

Aus einer ehemaligen Privatsammlung sind die S. 323–350 vorgelegten Fibeln, sog. Tüpfelplatten, italische Sigillata (ohne Abbildungen!), belgische Ware und in Auswahl Gebrauchskeramik. Diese Funde stammen größtenteils aus einer 1936 von G. Henderson nahe Gatesbury Wood durchgeführten Ausgrabung.

Die abschließenden Bemerkungen zum Fernhandel gehen über Bekanntes nicht hinaus (S. 351 f.), während auf S. 352 f. einige siedlungsgeschichtliche Aspekte angesprochen werden. S. 353–356 äußert Verf. als „narrative“ noch „tentative thoughts and ideas“ (!) zur politischen Geschichte Süd- und Südostenglands zwischen Caesar und Claudius.

Nur am Rande soll vermerkt werden, daß sich zahlreiche Druckfehler im Text finden und ebenso ungenaue bzw. unverständliche Zitate im Abkürzungs- (S. 13 f.) und Literaturverzeichnis (S. 14–21). Wohl durch Skeleton Green angeregt, ist selbst auf dem Titelblatt und S. 6; 103 ein Autorennamen (K. Greene) falsch geschrieben.

C. Partridge hat mit dieser Arbeit einen ersten wichtigen Ausschnitt einer bislang kaum bekannten Late Iron Age-Siedlung von überregionalem Interesse vorgestellt, in deren Fundmaterial sich bestimmte Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten sowie die vielfältigen Fernhandelsbeziehungen zwischen Süd- und Südostengland und dem Kontinent widerspiegeln. Es bleibt zu hoffen, daß die archäologischen Untersuchungen zwischen Skeleton Green und Gatesbury Wood nach diesen vielversprechenden Notgrabungen systematisch fortgesetzt werden können.

München

Michael Mackensen

Jorge Alarcão, Robert Etienne, Adilia Moutinho Alarcão, Salette da Ponte, Fouilles de Conimbriga VII. Trouvailles diverses – Conclusions générales. Verlag E. de Boccard, Paris 1979. 331 Seiten und 66 Tafeln, darunter ein Faltplan.

Der vorliegende Band ist der letzte und abschließende einer Reihe von insgesamt sieben Bänden, in denen die Ergebnisse von zwölf Grabungskampagnen der Jahre 1964 bis 1971 eines portugiesisch-französischen Forscherteams in Conimbriga niedergelegt sind. Es handelt sich also nicht um eine abschließende monographische Gesamtpublikation dieses in der mittelportugiesischen Küsten-Beira an der Nord-Süd-Verkehrsachse unweit südlich von Coimbra gelegenen Platzes. Conimbriga ist noch weit davon entfernt, endgültig erforscht zu sein, wenn es auch bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts durch den portugiesischen Humanisten Gaspar Barreiros in den Blickpunkt der Altertumsforschung gerückt worden ist. Die Grabungen, welche den „Fouilles de Conimbriga“ zugrunde liegen, erstreckten sich auf den Bereich des Forums, der südlich davon gelegenen Thermen und auf einen sich zwischen beiden ausdehnenden Wohnbezirk. Lediglich Inschriften und Münzen, die in den Bänden 2 (1976) bzw. 3 (1974) veröffentlicht sind, umfassen das gesamte bisher aus Conimbriga bekannt gewordene Material.

In einem ersten Teil werden an Zahl geringere aber für die Geschichte Conimbrigas nicht weniger bedeutende Gattungen von Kleinfunden vorgelegt, die in den vorangehenden Bänden keinen Platz finden konnten, wie etwa Werkzeuge für Handwerk und Landwirtschaft, Geräte und Gegenstände aus Eisen, Bronze und Bein, sowie Mühlsteine, Ziegel und Webgewichte u. a. auch aus Stein und Ton. Letztere werden einer umfassenden Untersuchung unterzogen (S. 54–80), die sich nicht nur auf die Funktion erstreckt, sondern auch die Formen, das gegenüber griechischen Exemplaren bis zu sechsfach höhere Gewicht, die Fabrikation, Chronologie und die Schriftzeichen auf den Webgewichten mit einbezieht und somit erstmals einen größeren Komplex mehrerer hundert Stücke von einem Fundplatz

der Halbinsel unter den genannten Gesichtspunkten analysiert. Unter dem Pferdegeschirr sind auch Hufeisen; die Zusammenstellung von A. K. Lawson (Jahrb. RGZM 25, 1978 [1982], 137 ff.) könnte durch diese — von der Verbreitungsperipherie stammenden Stücke — in willkommener Weise ergänzt werden (bisher bekannte Fundkonzentration in Mittel- und Nordwesteuropa), wenn sie aus gesicherten Schichten kämen. Die offensichtlich keltische Provenienz der Hufeisen kann daher nicht uneingeschränkt zur Erhellung der spezifischen hispanischen Bedingungen beitragen.

Hinsichtlich der Datierung der Fibeln vom Typ Alcores, Acebuchal und Bencarrón bevorzugen die Autoren den frühen Zeitansatz Schüles (7. Jahrhundert v. Chr.) gegenüber dem späten Cuadrados (6./5. Jahrhundert v. Chr.), wohingegen sie den Thesen Schüles zur Herleitung der Fibel vom Typ „Golfe de Lion“ nicht folgen, ohne daß die Funde aus meist römischen Schichten von Conimbriga zur Sicherung der Zeitstellung dieser Fibeln hätten beitragen können. Aus solchen Fundzusammenhängen stammen auch die La Tène I- und III-Fibeln vom Platze, welche den römischen Typen — vorwiegend Nauheimer mit Varianten — sowie Scharnier- und Ringfibeln, vorangehen. Unter den weiteren Materialien ist eine größere Zahl von kennzeichnenden Thermenfunden, wie sie in der Kanalisation der augusteischen und trajanischen Bäder zutage traten. Eine Bronzestatuette aus der Konstruktion der trajanischen Thermen (S. 151 f. Nr. 2; Taf. 59,11) scheint das klassische Motiv des sog. Öleingießers zu variieren, dessen bekannteste Vertreter die, wie es G. Lippold ehemals gesehen hat, polykletischen Statuen Petworth und Florenz/Dresden sowie die wohl attischen Urbildes in München sind, und von dem es in der frühen Kaiserzeit auch Terrakottawiederholungen gegeben hat (G. Kleiner, Tanagrafiguren. Jahrb. DAI, Erg. 15 [1942] 233). Insofern ließe sich die aus der Fundlage der Statuette gewonnene Vermutung der Autoren, es handle sich um einen Athleten, sogar präzisieren. Die Situlenhelmlattaschen (S. 155 f. Nr. 34 ff.; Taf. 39) in Gestalt menschlicher Protomen — in Hispanien häufig vorkommend, aber anscheinend auf die Halbinsel beschränkt — wird nach der Studie M. Delgados (Elementos de sítulas de bronce de Conimbriga. Conimbriga 9, 1970, 15 ff.) und den hier vorgelegten Stücken niemand mehr mit frühgriechischen Arbeiten parallelisieren wollen. Verglaste eiserne Fensterrahmen in Gitterform, deren quadratische Lichtöffnungen durch sich diagonal kreuzende Stäbe unterteilt werden, stellen mit ihrer flavischen Datierung die frühest erhaltenen Nachweise für dieses lange Zeit nicht klar erwiesene Baudetail dar (S. 170 Nr. 143 — 145; Taf. 48. 58).

Im zweiten Teil (S. 205 ff.) werden die Ergebnisse zusammengefaßt, die, wie schon betont, von dem vorliegenden Grabungsunternehmen ausgehen, dem mit seinen gewonnenen Daten ein exemplarischer und zugleich repräsentativer Charakter für den Platz zugemessen wird. Die zwölf Kampagnen, welche sich über acht Jahre erstreckten, hatten zur Aufdeckung des Forums geführt mit augusteischen und flavischen Bauphasen, der augusteischen und trajanischen Thermen und eines claudischen Wohnquartiers. Eine eisenzeitliche Siedlungsphase bildete den urbanistischen Auftakt am Platze, dessen Wandlungen im Verlauf der Geschichte sich bis in das 6. Jahrhundert n. Chr. erkennen ließen. In der Tat sind es die Grabungen allein, die Conimbriga in das Licht unseres Geschichtswissens gerückt haben, denn erst die Chronik des Bischofs von Aquae Flaviae (Chaves) Hydatius überliefert im 5. Jahrhundert n. Chr. einen knappen Bericht, der über die Nennung des bloßen Ortsnamens als eines geographischen Begriffes hinausgeht. Die Probleme der Ursprünge des Toponyms „Conimbriga“ werden S. 247 ff. erörtert, hinsichtlich deren Lösung eine Übereinkunft unter den Linguisten noch nicht zu erkennen ist. Einen Beitrag hierfür zu liefern, fällt der archäologischen Forschung zu und ihr geben die Verfasser entscheidendes Gewicht. Die Frage keltischer oder dagegen präindoeuropäisch-mediterraner Wurzel des ersten Wortbestandteils erhält durch die Bodenfunde einen erhellenden archäologischen Sachaspekt. Schon seit dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. ist der Platz von einer

keltisierten Bevölkerung besiedelt worden, die auf der vorgefundenen präindoeuropäischen Grundlage mit der mediterranen Welt in Kontakt trat. In der Endphase der Eisenzeit ließen sich die Häuser des „oppidum“ fassen, die – oft um einen Innenhof gruppiert – in einem Netz regelmäßig geführter Straßen lagen, das unter mediterranem Einfluß an die Stelle frei und ungeordnet angelegter Vorgängerbauten getreten war. Die augusteische Zeit bringt die römische Urbanisierung mit sich, die teilweise die älteren Anlagen in ihrer Planung respektiert und so zu einer partiellen Koexistenz vorrömischer und römischer Bauten geführt hat. Dies ändert sich grundlegend in der flavischen Epoche. Das monumentale Zentrum wird nach einem zeitgemäßen, die augusteischen und voraugusteischen Konstruktionen beseitigenden Planungskonzept umgestaltet, eine Maßnahme, die in Zusammenhang mit der angenommenen Verleihung des Munizipalstatuts gesehen wird. Nach mannigfachen Veränderungen erfolgte die Zerstörung dieses Ensembles, die mit zwei suebischen Angriffen 465 und 468 n. Chr. in Verbindung gebracht wird. Auf dem Zerstörungsschutt von Forum und Insulae erhebt sich dann eine westgotische Siedlung, die noch manche der vorhandenen urbanistischen Strukturen respektiert hat und deren Bevölkerung im 6. Jahrhundert durch das benachbarte Aeminium (Coimbra) langsam aufgesogen worden zu sein scheint. S. 255 ff. werden Zusammensetzung und Aufbau der Bevölkerung behandelt und ihre Besonderheiten erläutert, die eine deutliche indigene – als keltisch bezeichnete – Komponente erkennen lassen.

Die Wirtschaftskraft der Stadt hat den zweimaligen Ausbau des monumentalen Zentrums innerhalb relativ kurzer Zeit erlaubt, wozu eine Investition von, wie die Autoren schätzen, 1,5 Millionen Sesterzen erforderlich war (S. 259). Woher dieses Geld kam, wissen wir nicht. Waren es die Erträge aus der Bewirtschaftung der umliegenden Großgüter, die im Besitz vermögender Bürger waren, wobei die Grenzen des städtischen Territoriums noch unbekannt sind, oder waren örtliches Handwerk, vielleicht gar Industrie – wenn die bezeugten gewerblichen Aktivitäten ein solches Ausmaß erreicht haben – in der Lage, die nötigen finanziellen Voraussetzungen zu schaffen? Das Auf und Ab der Wirtschaftskonjunktur wird anhand des Münzumschlages deutlich, für den die rund 8000 Fundmünzen zeugen. So decken sich die Epochen des urbanistischen Ausbaus mit Zeiten wirtschaftlicher Prosperität. Auf den Abschwung im 3. Jahrhundert folgt ein Wiedererstarken der Wirtschaft im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. Alles in allem bietet sich ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung, das eine großräumige gesamtwirtschaftliche Verflechtung und Abhängigkeit offenbart. Begleitet werden diese Ausführungen von einem Überblick über die Gattungen der Kleinfunde, deren Auftreten und Verschwinden im Lauf der Zeiten, ihre wechselnde Herkunft und Vermittlung über die Marktzentren ein treffliches archäologisches Porträt der Stadt liefern.

Die Zeugnisse für die Religion der Bevölkerung sind vor dem Hintergrund einer umfassenden Integration einestils einheimisch, anderenteils römisch, durch die ganze Kaiserzeit von dieser Dualität der Ausgangslage bestimmt geblieben, wenn auch synkretistische Prozesse durch Romanisierungsschübe, wie z. B. in flavischer Zeit, gefördert worden sind, in der, um ein Beispiel zu nennen; die Schutzgottheiten indigener Clans zu Tutelargöttern der Stadt in Gestalt der Laren wurden, zu denen der Kaiser als Objekt seines Kultes selbst gezählt hat. Rom hat offenbar keinen feststellbaren Druck auf die innere Freiheit der Bevölkerung in der religiösen Einstellung ausgeübt und am Fundstoff der Votiv- und Grabdenkmäler bleibt die Begegnung zwischen einheimischem Milieu und römisch-klassischer Einwirkung faßbar. Die Einbindung in die geistige Welt der Antike scheint nach den Zeugnissen umfassend gewesen zu sein, wobei hier die Unterschiede in der sozialen Schichtung begründet lagen.

Zum Schluß wird die in der Vergangenheit oft im Zusammenhang der Romanisation gestellte Frage „intégration“ oder „résistance“ aufgeworfen und im ersteren Sinne am Beispiel

Conimbrigas durchaus als Integration in die römische Welt beantwortet, die von einer indigenen Persistenz begleitet ist, die als keltisch benannt wird.

Wir dürfen uns dem Dank der Benutzer der hiermit abgeschlossenen Reihe der sieben Bände der „Fouilles de Conimbriga“ anschließen, über die wir in so kurzer Zeit nach Abschluß der letzten Feldkampagne verfügen. Die Grabungsequipe hat sich nun ein neues Ziel erwählt, den im Alentejo gelegenen Platz São Cucufate (Vila de Frades) mit seinen in einer arkadischen Landschaft hochstehenden Ruinen. Ein vielversprechendes Objekt, zu dem man allen Beteiligten Glück wünschen darf.

Tübingen

Gustav Gamer

J.-G. Gorges, Les villas hispano-romaines. Inventaire et problématique archéologiques. Publications du Centre Pierre Paris, Band 4. E. de Boccard, Paris 1979. 529 Seiten, 22 Abbildungen, 70 Tafeln (Karten und Pläne).

Ein Buch mit diesem Titel zu einer Zeit, in der unsere Kenntnis dieses umfassenden Themas trotz aller auf der Iberischen Halbinsel geleisteten Arbeit noch am Anfang steht, läßt aufhorchen. Gewiß ein mutiges Unterfangen, für das der Autor unseren Respekt verdient, zumal damit der internationalen Forschung der Zugang zu einer Quellengattung ermöglicht wird, über die sie sich bisher nur schwer informieren konnte.

Den größten Teil des Bandes (S. 173–484) bildet der 1300 Fundstellen umfassende Katalog, der auch im Untertitel zuerst genannt wird. Wenig mehr als 600 lokalisierte Stellen sind als römische Villen gesichert oder sehr wahrscheinlich als solche anzusprechen. Der Rest gilt in der Fachliteratur als Villa, ohne daß hierüber bislang ausreichende Sicherheit besteht. Im Katalog und in den Verbreitungskarten (Taf. 1–23) sind die Fundplätze dementsprechend in drei Gruppen eingeteilt und durch unterschiedliche Symbole gekennzeichnet.

Aus dem Vorwort R. Etiennes (S. 7) und der Vorrede des Verf. (S. 9f.) geht hervor, daß der Ausgangspunkt für diese Arbeit die zahlreich und vielfältig vorhandene Literatur war, die natürliche, primäre und einzige Möglichkeit des Zugangs für den Forscher außerhalb des Landes. Selbstverständlich hat der Autor diese Arbeit durch eigene Feldtätigkeit ergänzt. Doch legt er auf diesen wichtigen und mühevollen, aber ergänzenden Part seines Werkes keinen besonderen Nachdruck in seiner Darstellung. Gerade im Vergleich zu den Arbeiten M. Ponsichs über die bisher durchweg unbekannte Agrarstruktur in der Baetica, die ganz von der Feldtätigkeit leben, fällt dies auf. So konnte der Eindruck entstehen, jeder der 1300 Fundplätze sei in mehrjährigen Begehungen oft sogar mehrmals aufgesucht worden (Gnomon 54, 1982, 610). Man fragt sich dann nur, wie sich solche rasch aufeinanderfolgenden Fundortreihungen wie B 85 ff. (S. 216 ff.) ergeben haben, wenn nicht als offensichtliche Folge des Umstandes, daß der Autor, versehen mit dem Band 26 (1953) des „Archivo Español de Arqueología“, ebensowenig im Gelände fündig geworden zu sein scheint wie der Rez., der dort 1976 und 1980 Geländebegehungen durchgeführt hat. Auch aus den Angaben zu BA 17 ff. (S. 193) oder B 73 ff. (S. 213 f.) etwa wird ersichtlich, daß die Fundstellen nicht aufgesucht wurden, da ihre Kenntnis Mitteilungen von J. M. Alvarez Martínez und P. Giró Romeu verdankt wird; außerdem hat noch keine Veröffentlichung vorgelegen. Das Rätsel löst sich, wenn man hinter den Ortsnamen des Katalogs das kursive *vidi* entdeckt hat und darüber hinaus, wie etwa im Falle von B 40 (S. 205) oder T 19 ff. (S. 412 ff.), am Schluß der Bibliographie erfährt, daß der Autor die Plätze in den